Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 7 (1952)

Heft: 3

Artikel: Das Täufertum und seine Schulen im Jura

Autor: Geiser, Samuel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-890519

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Maße als die Aufklärung fortschreitet, wird das Interesse am Schutz der biologischen Warenqualität zunehmen und die Möglichkeit zur unrichtigen Warendeklaration erschwert werden.

Bis dahin wird die Lieferung biologischer Qualität von kontrollierten Betrieben dem Konsumenten Gewähr für Echtheit bieten.

Das Täufertum
UND SEINE SCHULEN IM JURA

Samuel Geiser

Zwischen dem bernischen Flachland und dem Elsgau befinden sich die schönen blauen Juraberge. Diese Höhen, die sich von Osten nach Westen hinziehen und zum Teil auch einen wundervollen Ausblick nach Süden auf die bernischen Hochalpen und nach Norden auf die Vogesen gewähren, bieten dem Auge ein malerisches Bild. Die einsamen, zerstreut liegenden Bauernhöfe mit den von prächtigen Tannenwäldern umrahmten Weiden, waren seit der Reformationszeit ein sicherer Zufluchtsort der vertriebenen bernischen Täufer.

I. Die Bedeutung des Täufertums für den Jura

Der Jura gehörte bis zur französischen Revolution dem in Pruntrut residierenden Fürstbischof von Basel. Zahlreiche Pächter, fast ausschließlich emmentalischer Herkunft, haben sich, aus der Heimat vertrieben, auf den Bergen des Jura, nördlich von Biel, niedergelassen. Hier fanden sie als verjagte Täufer auf den einsamen Berghöhen ihre zweite Heimat und wurden zum Teil vom Fürstbischof geschützt. Sie richteten die einsamen Bergscheunen heimisch ein. In dürftigen Verhältnissen haben sie auf den steinigen,meist wasserarmen Höhen des Jura gewohnt, brachten aber

bald das Land durch harte Arbeit unter Kultur und fanden so ihr bescheidenes Auskommen. Die meisten betrieben neben der Landwirtschaft auch die Weberei. Die halbleinenen Kleider, vielfach auch die Wäsche waren selbst gemacht. Die etwas rauhen klimatischen Verhältnisse erheischen eine fortgesetzt strenge Arbeit, um das Land, das mancherorts eine Höhenlage von mehr als 1000 m über Meer hat, kulturell auf die Höhe zu bringen.

Ueber diese Kolonisten schrieb das «Leberbergische Wochenblatt», Jahrgang 1817: «Vor alters trug man gewöhnlich das Heu im Herbst von den Bergen in die Täler herunter zur Ueberwinterung des Viehs; seitdem sich aber die Wiedertäufer in diesem Lande niedergelassen, hat es sich in diesem Punkte ganz geändert. Den Wiedertäufern hat man größtenteils die bessere Benutzung und den größeren Ertrag dieser Berge zu verdanken.

Die Wiedertäufer in dieser Gegend sind religiöse, friedsame Leute von einfachen, ehrbaren und sanften Sitten; sie beobachten mit Genauigkeit die Pflichten des häuslichen Standes, und der Vater oder das Haupt der Familie steht bei allen Gliedern derselben in einem patriarchalischen Ansehen, welches heilig in Ehren gehalten wird. Man hört auch nie etwas von Unordnung oder Zwistigkeiten in ihren Haushaltungen; wenigstens haben die Tribunale nie etwas mit ihnen zu schaffen. Die Wiedertäufer verstehen sich gut auf den Landbau, und man hat sie allgemein gern zu Landsleuten, auch haben die Lehen (Pacht) seit ihrer Ansiedlung in diesem Lande sehr an Wert zugenommen, das ist eine unwiderlegbare Tatsache.»

So weit unser Gewährsmann, der den Täufern nicht nur ein gutes Zeugnis gegeben hat, sondern ausdrücklich feststellt, daß sie kulturell Vorzügliches geleistet haben, und das ökonomisch-soziale Problem zu lösen versuchten. Der religiös-sittliche Charakter der ganzen Gemeinschaft hat ihnen einerseits eine gewisse Achtung vor der Oeffentlichkeit eingebracht. Andererseits hat sie ihr Begriff von der «Welt», wozu alle außerhalb der Gemeinschaft stehenden zu rechnen sind, doch gewissermaßen als «Fremde» außerhalb der Gesellschaft gestellt. Die ganze Problematik ihrer Auffassung von der «Welt» und den «Christen» kam dadurch ins Rollen. Dies brauchte aber nicht notwendigerweise einen Konflikt mit der Um-

welt auszulösen. Sie hat sich so ausgewirkt, daß die Täufer eher einen befruchtenden Einfluß auf ihre Umgebung ausgeübt haben. Vereinzelt mag ja sicher auch das Gegenteil der Fall gewesen sein. Interessant ist immerhin die Doppelstellung, einerseits das weltverneinende im Blick auf das Jenseits, dieser alles beherrschende Gedankenkreis der Täufer, und andererseits die weltbejahende Stellung des Christen, die ihn mit diesseitigen Sorgen und Aufgaben umstellt. Als Glaubende richten sich diese Menschen auf das Jenseits, das Ewige. Als Handelnde stehen sie im Diesseits, erfüllt mit mancherlei Pflichten und Aufgaben. Beides suchten die Täufer auch als Staatsbürger auszuleben, ohne sich in die öffentliche Politik einzumischen, eine Stellungnahme, die aus den damaligen Verhältnissen und der Sonderstellung der Täufer zu erklären ist. Dr. Ernst H. Correll schreibt in seinem Buche: «Das schweizerische Täufermennonitentum» über die Berner Täufer, die 1710 nach Pennsylvanien ausgewandert sind, daß sich dort das passive Täufertum «ohne jegliche politische Anpassungsmöglichkeiten bezw. Chancen dieser Art» entfaltet habe. «Bis zur Stunde sind dort auch seine religiösen sozialen Prinzipien lebenskräftiger geblieben. Ganz ähnlich bewahrte sich alttäufersiche Art im entlegenen Juragebiet.»

Heute stellt sich auch für die Täufer die Frage, ob bei den veränderten politischen Verhältnissen in einem, auf demokratischer Grundlage aufgebauten Staat, eine solch ablehnende Haltung gegenüber jeder Politik sich rechtfertigen läßt. Es ist von Bedeutung, daß die Wahrhaftigkeit eines Täufers in früherer Zeit bewirkte, daß bei maßgebenden Amtsstellen sogar das Wort eines Täufers so viel galt wie seine Unterschrift.

Folgende Sätze von Dr. Correll seien noch kurz zittiert: «Der Mennonit ist bis zur Unterwerfung gehorsam, fleißig, sittsam, sparsam, verträglich, sucht meist einsame Höfe zu seiner Wohnung, weicht allen öffentlichen Auftritten aus und erfüllt eingegangene Verträge redlich. Dann ist es sein Verdienst, in allen Zweigen der Landwirtschaft besser unterrichtet und unternehmender zu sein, als der gewöhnliche Landwirt.» Ferner: «Sie zeichnen sich allgemein durch hohe sittliche Würde aus und sind überall gut angesehen; stille, sittsame, ruhige Leute, welche sich um die Umgebung

nicht viel kümmern, sich fernhalten von politischen Händeln und Umtrieben. Darum kommen sie auch weit, beinahe überall gedeihen sie gut».

II. Was bedeuten dem Täufertum seine Schulen?

Wenn auch im Täufertum der jurassischen Amtsbezirke ein reges Geistesleben sich entfaltete und in kultureller Hinsicht bleibende Werte geschaffen wurden, so kann dennoch nicht von großen Kulturschöpfungen die Rede sein. Dazu fehlte den Täufern auch die Schulbildung und der Kontakt mit der Außenwelt. Mitten in einem französisch sprechenden Bezirke waren sie bestrebt, durch Privatschulen die deutsche Sprache zu erhalten. Sie erblickten darin eine Existenzbedingung für ihre Gemeinden. Wie aus Handschriften zu schließen ist, war der Unterricht oft sehr mangelhaft. Einige Beispiele mögen dies veranschaulichen. In vielen Familien haben die Eltern die Kinder selbst unterrichtet. Damals herrschte ja noch kein Schulzwang. Mein Großvater mütterlicherseits, geb. 1825 auf Mont-Tramelan, hat nie eine öffentliche Schule besucht. Er besuchte die Familienschule. Im Winter wurde bei den Landwirten vormittags gedroschen und nachmittags wurde den Kindern Unterricht erteilt. Um das Jahr 1865 wurde in Jeangisboden auf Sonnenberg eine öffentliche Schule eröffnet. Der Schullehrer Baumgartner war Landwirt ohne irgendwelche Bildung. Sein Lohn war ein Franken je Tag, dazu Kost und Wohnung. Die Schule begann nach der Drescharbeit anfangs Dezember bis Ende März, zirka 300 Schulstunden pro Jahr. Von Schulunterricht im Sommer war keine Rede. Die Kinder mußten ihren Eltern die schweren Landarbeiten verrichten helfen. Die Schulfächer waren: Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen, alles weitere wurde als überflüssig angesehen.

Das Schulwesen der Täufer erfuhr aber bald eine bedeutende Entwicklung und übte einen günstigen und belebenden Einfluß aus. Es trug auch dazu bei, das schweizerische, resp. das bernische Volkstum zu erhalten. Die Täufer sahen in der Erhaltung der deutschen Sprache im französisch sprechenden Kantonsteil nicht nur die Erhaltung der Lebensfähigkeit ihrer Gemeinden, sondern auch ganz wesentliche Vorteile. Die inneren Lebenswerte, die ihnen in der alten Heimat, dem Emmental, so teuer waren, wollten sie

auch im Jura weiter pflegen, und dazu konnte die deutsche Schule viel beitragen. Hat doch die Schule die Aufgabe, die Kinder nach mennonitischen Grundsätzen zu erziehen und ihnen eine solide Bildung zu geben. In diesem Zusammenhang sei kurz noch auf einen weiteren Punkt hingewiesen, der die Bedeutung des deutschen Schulwesens im Jura hervorhebt, das kostbare deutsche Liedergut. In treuer Anhänglichkeit hielten und halten die Täufer an diesen deutschen und schweizerischen Liedern fest, ein Gut, das nicht zu ersetzen ist.

Es muß als ein heiliges Naturrecht angesehen werden, daß jeder Mensch in seiner Muttersprache sich entwickeln darf, daß Schule und Religionsunterricht in der Muttersprache erteilt werden. Ich gebe in diesem Zusammenhang noch folgenden Satz aus dem Blatt «Die deutsche Schule» wieder: «Es mögen hundert wirtschaftliche und tausend politische Gründe dafür sprechen, einem Kinde muttersprachliche Schule und Kirche vorzuenthalten, aber es gibt keinen einzigen sittlichen oder religiösen Grund, der dafür spricht».

Im Auftrag des schweizerischen evangelischen Kirchenbundes, bearbeitet von Herrn Prof. Dr. A. Keller in Genf, erschien eine kleine, treffliche Schrift «Kirchliche Fürsorge für Auslandschweizer», wozu das erwähnte Blatt schreibt: «Von der Erkenntnis ausgehend, daß im allgemeinen Sprache und Glauben viel enger verbunden sind als man bei uns annimmt, und daß eine Kirche nur in engster Volksverbundenheit eine gedeihliche, segensreiche Wirksamkeit führen kann, möchten wir ein entschiedeneres Bekenntnis zum Volkshaften wünschen».

Einer der namhaftesten Täuferpatriarchen, der am meisten für die deutsche Schule getan hat, war Vater David Ummel, 1797—1896 in Chaux d'Abel, der 1840 eine eigene Schule gründete, die in der Stube eines Bauernhauses eingerichtet wurde. Im obern Stock waren die Schlafzimmer für etwa 20 Kostkinder, die entfernt wohnende Mennonitenfamilien hieher «verkostgeldet» hatten. Sogar zwanzigjährige Bauernsöhne saßen oft mit den Kindern in den sechsplätzigen Schulbänken, um das nachzuholen, wozu sie als Knaben nicht Gelegenheit hatten, zu lernen. Im Jahre 1863 baute Ummel aus eigenen Mitteln ein Schulhaus und stellte dieses der Schule zur Verfügung. G. Loosli, Lehrer daselbst, schrieb 1935 in einem Auf-

satz über David Ummel folgende bemerkenswerte Sätze: «Wenn der Blick des Forschers für die Geschichte stammesverwandter Volksteile zurückschweift in vergangene Zeiten, in das Ringen völkischer Minderheiten gegen kulturellen Untergang, dann wird er auch einen Augenblick stehen bleiben bei einem kleinen Völklein im Berner Jura. Es gehört zu der in den letzten Jahrhunderten oft genannten Bruderschaft der Täufer oder Mennoniten. Dies Völklein, das seine religiöse und sprachliche Eigenart behauptet hat im Kampf gegen Jahrhunderte andauernder Widerstände, weist eine Reihe markiger Gestalten auf.

Der Name zweier Führer aus dem vergangenen Jahrhundert hat bei ihren Glaubensbrüdern einen besonders guten Klang. Wer unter ihnen wüßte wohl nichts von den beiden Aeltesten *David Ummel,* Vater und Sohn. Die segensreichen Spuren ihrer langen Wirksamkeit sind von den darüber hingegangenen Jahrzehnten nicht verwischt worden.

Es gereicht ihnen nicht minder zur Ehre, daß sie ihre Täuferart und Ueberzeugung als Erbe der Väter in Ehren hielten, trotzdem ihnen dies im bürgerlichen Verkehr nachteilig werden konnte. Bei ihnen zeigte sich aber keine fanatische Einstellung für die Bruderschaft gegen Andersdenkende. Sie versuchten auch ihre katholischen und protestantischen Nachbarn in ihrer Art zu verstehen, zu achten und in duldsamer Gesinnung neben ihnen zu leben. Möchte doch das Vorbild solcher Männer auch die nachkommenden Geschlechter vor Erschlaffung bewahren und sie anspornen, weit entfernt von Fanatismus, das kulturelle Erbe der Väter von neuem wertschätzen zu lernen und es in opferfreudigem Ringen vor dem Untergang zu bewahren.» Sogar der bernische Erziehungsdirektor Dr. Gobat, der im Jahr 1888 diese Schule besuchte, hat ihr ein gutes Zeugnis ausgestellt.

*

Die eingewanderten Täufer im Jura haben ihre deutsche Muttersprache erhalten. Sie bildeten gewissermaßen deutsche Sprachinseln im französischen Sprachgebiet. Während früher die Täuferschulen ausschließlich Privatschulen waren, sind ihrer vier heute zu öffentlichen Staatsschulen umgewandelt worden, nämlich Chaux d'Abel,

Mont-Tramelan, Moron und Montbautier. Es sind dies Gesamtschulen mit neun Klassen (Schuljahre).

Allgemein haben diese Schulen die Anerkennung und das Vertrauen der Oeffentlichkeit erworben, obwohl es schon früher zu Auseinandersetzungen im bernischen Großen Rate und zu heftigen Angriffen, von Seiten der Presse geführt, gekommen ist.

In neuerer Zeit wurde aufs neue in der Presse Stellung gegen die deutschen Täuferschulen im Jura genommen. Der Regierungsrat des Kantons Bern verfügte hierauf, daß in diesen Schulen eine gewisse Zahl von französisch erteilten Stunden eingeschaltet werden müsse. Das war eine ganz ideale Lösung dieser Schulfrage. So werden die Kinder gewissermaßen zweisprachig erzogen und haben die Möglichkeit, zu Menschen heranzureifen, die ihren Lebensaufgaben gewachsen sind. Mustergültig hierin ist die Schule von Montbautier, wo Alfred Amstutz im Zweisprachensystem schon große Fortschritte erzielt hat. Es kann mit Recht behauptet werden, daß die Täuferschulen im Jura, nicht nur vom religiösen Standpunkt aus gesehen, sondern auch in kultureller, soziologischer Hinsicht in der Entwicklungsgeschichte des Jura wesentliches beigetragen haben. Sie verdienen es, daß sie auch der kommenden Generation erhalten bleiben.

Jede Sache wird entscheidend an jenen Früchten erkannt, die sich in der schlichten Tat des Alltags darstellen.

L. RAGAZ